
Dir
413 d



Rörupf





<36635363320018

Der

Kampf gegen den Bonapartismus

jetzt und vor fünfzig Jahren.

Mit Rücksicht

auf die Warnungen Friedrichs von Gentz beleuchtet

von

***

Motto:
Equidem vero censeo Carthaginem
esse delendam.



Leipzig,
Ad. Lehmann.
1859.



Ferdinand Heigl.

Der

Kampf gegen den Bonapartismus

jetzt und vor funfzig Jahren.

Mit Rücksicht

auf die Warnungen Friedrichs von Gentz beleuchtet

von

* * *

Motto:
Equidem vero censeo Carthaginem
esse delendam.





Leipzig,
Ad. Lehmann.
1859.

Vorwort.

Nicht Jedem ist es vergönnt, mit dem Schwerte in der Hand dem Feinde entgegen zu treten, aber die Pflicht hat Jeder, in der Weise, wie er es vermag, den Urheber des Kriegs zu bekämpfen. Auch Er kämpft ja mit dem Worte und der Feder und hat die Künste der Lüge und der Schmeichelei, der Geschichtsverfälschung und der Geisterverwirrung zu Hülfe genommen, um die Vereinigung der Bedrohten zu hindern und jeden Einzelnen — vereinzelt anzugreifen.

Dagegen ergreife ich dieselben Stoffe — Wort und Feder — zur Vernichtung der Lüge, zur Beleuchtung der historischen Ereignisse einer lehrreichen Zeit, zur Wiederauffrischung mächtiger Worte eines damals klarer blickenden Zeitgenossen.

Und wenn meine Warnung keinen andern Erfolg hätte, als aufmerksam zu machen auf das, was vor einem halben Jahrhundert geschehen, gesprochen, gelitten und seither theilweise vergessen worden ist, so ist schon viel gewonnen! Die denkenden Vaterlandsfreunde sollen auf-

geweckt, ermuthigt und gekräftigt werden zur Ausdauer — zum ewigen, tödtlichen Kampfe mit dem Erbfeinde des europäischen Friedens.

Was Gentz im Jahre 1806 ausrief, soll auch für heute gelten, gleichviel, ob in fortgesetztem männlichem Kampfe oder in faulen und matten Unterhandlnngen die Lösung der europäischen Krisis angestrebt werde: „die Starken, Treuen, Guten, wie gering auch ihre Anzahl sein mag, müssen fest und unzertrennlich zusammenhalten, müssen wechselweise einander belehren und zusprechen und tragen und heben und begeistern. Ihr Bund ist die einzige Macht, die einzige unüberwindbare Coalition, die heute noch der Waffengewalt trotzen, die Völker (wahrhaft) befreien und die Welt beruhigen kann!“

Während unsere Landes- und Gesinnungsgenossen im Donner der Schlacht den Muth und die Ausdauer ächter Heldennaturen gegen den Feind erproben, erhebt sich hinter ihnen im Lande die bei keinem Unfall ausbleibende Sorte patriotischer „Heuler“ und „Zitterer“ rathgebender Friedensfreunde um jeden Preis und blinder Zuversichtsmännlein, welche Rettung in Verträgen und Congressen bei Dem suchen, der ihre Verbindlichkeit frech geleugnet hat, Leute, deren Herzen die Gefühle von Ehre und Vaterland fremd geworden, deren Verstande die Blicke in Vergangenheit und Zukunft unzugänglich scheinen! — Auch sie zu ermuthigen, wenn es möglich, — auch sie zu belehren, wenn sie dafür em-

pfänglich, — auch sie zu wecken und aufzuklären, wenn es noch Zeit ist, sollen nachstehende fragmentarische Rückblicke dienen, welche, wenn sie nützlich erscheinen, fortgesetzt werden können. —

Sie entspringen aber dem Haß gegen die Lüge und dem Vertrauen in die göttliche Führung der Völker, welche wir aus der Geschichte lernen. Allein man muß diese Lehren auch benutzen, man muß unsere Kämpfer im Felde auch durch eigene Ausdauer, Hoffnungsstärke und moralischen Widerstand gegen jede Halbheit unterstützen, welche so oft dem tapfersten Heldenarme die Früchte seiner herrlichsten Thaten entwunden hat. Die gerechte Sache muß siegen — früher oder später! Die Geschichte lehrt, daß es am schnellsten geschieht durch „Einheit und Kraft!!“

Geschrieben am 4. Juli 1859.

Der Verfasser.

Nachschrift

vom 12. Juli 1859.

Der am 8. Juli abgeschlossene Waffenstillstand ändert Nichts an den in dieser Schrift enthaltenen Ideen, im Gegentheile ist er geeignet, den Warnungen vor einem übereilten Frieden Nachdruck zu geben und zur sorgfältigsten Prüfung der Sicherstellungen aufzufordern, welche dem vertragsbrüchigen Bonapartismus gegenüber aufzusuchen sein werden, wenn diese Waffenruhe nicht lediglich dem „Friedensstörer" zu Gute kommen soll. Mögen auch humane Rücksichten den Kaiser von Oesterreich bewogen haben, dem Vorschlage des Gegners Gehör zu geben — so ist zu hoffen, daß die Helden der Vermittlung nicht daraus einen Anknüpfungspunkt für einen halben Frieden schürzen werden, welcher — wie der nach dem Krimmkriege lediglich die Eitelkeit des fränkischen Autokrators befriedigen und ihm freie Hand lassen werde, „neue Fragen zur Aufwühlung Europas zu studiren!" Doppelt nöthig scheint uns die Mahnung an die Zeit des Lüneviller Friedens und der ernste Aufruf, die Lehren der Geschichte zu Hülfe zu nehmen.

Nicht geheuchelte Mäßigung des Feindes, welcher dem erst geweckten Angriff Mitteleuropas durch eine schlaue Wendung zu entgehen sucht, nicht Großmuth gegen einen Gegner, dessen Erfolge noch keineswegs entscheidend sind, sollen bestimmend einwirken! Nur Rückkehr zu den Grundlagen der angefochtenen Verträge und Gesammtanstalten gegen jeden Friedensbruch können als Bürgschaften eines wirklichen Friedens angesehen werden. Ob aber auch sie gegen Denjenigen genügen, den bisher Eide und Verträge zu binden nicht vermochten — ist uns wenigstens zweifelhaft! Drum rufen wir wiederholt:

Keine Halbheit!

I.

In großen Bedrängnissen der Zeit ermüdet die Seele an der oft trostlos scheinenden Betrachtung der unmittelbaren Gegenwart. Gleich dem Wanderer, der im Wettersturm sich aussichtslos durch eine Kette wegloser und dorngestrüpp-besäeter Hügel windet, kaum noch die physische und moralische Kraft gewinnt, sich weiter zu schleppen und bereit ist, die Hoffnung aufzugeben, die vielleicht nicht mehr ferne Herberge zu erreichen. Da winkt ihm eine Anhöhe, von welcher ein Umblick möglich — er rafft seine Kräfte zusammen und erklimmt sie. Vorwärts und rückwärts schweift sein Blick. Jetzt erkennt er erst die wahren Eigenthümlichkeiten des hinter ihm liegenden Weges, jetzt erfaßt er erst den Charakter des Landes, das er bisher aussichtslos und nur vom Nächsten befangen durchstrichen und nicht nur Zuversicht aus der Betrachtung des dennoch glücklich Ueberwundenen, sondern auch Klarheit über Richtung, Ziel und weitere Hindernisse seines Wegs schöpft er aus solcher höheren Rückschau. So auch die Seele im Wettersturme einer schwerbewegten Zeit! Auch sie bedarf eines höhern Standpunktes, um unbeirrt von dem nächstliegenden Jammer der unmittelbarsten Gegenwart Rückschau zu halten über Zurückliegendes und Zurückgelegtes; daraus Trost, Muth, vor allem aber die wahre Signatur des Augenblicks und der Zukunft zu erkennen und darin die Richtschnur für den weiteren Verlauf zu entdecken! Dieser

höhere Standpunkt ist — der geschichtliche. Die Zeitgeschichte ist das ebenablaufende Stück der Zeitengeschichte und hängt mit derselben innig zusammen, oft liegt im nächst vorigen Stück davon, schon die Erklärung des jetzigen! Für die Kleinmüthigen unserer Tage bietet ein kleiner Rückblick auf das erste Dezennium unseres Jahrhunderts eine solche orientirende Umschau! Nicht die auffallenden, ohnedieß noch unvergessenen Ereignisse jener ebenso bedrängten Zeit vor fünfzig Jahren sind es, welche hier aufgefrischt werden sollen; wer bedarf einer Erinnerung an Aspern und Wagram, an Austerlitz und Jena, an Leipzig und Waterloo. Nicht daß auf 1805, 1806 und 1809 — die Erhebung von 1813, der erste Siegeszug nach Paris 1814 und die gänzliche Vernichtung des Weltfriedenstörers 1815 folgte, muß unserer Generation ins Gedächtniß gerufen werden, sondern die minder allbekannten Einzelheiten, welche zwischen den Hauptereignissen liegen. Wir leben in einer ähnlichen Zeit; was wir in Wochen und Monaten erdulden und erleben ist Folge vorbereitungsvoller Monate und Jahre, über denen noch einiges Dunkel schwebt; es lichtet sich, wenn wir die Ouvertüren und Zwischenakte des großen Dramas vor funfzig Jahren näher ins Auge fassen und auf die Ansichten und Urtheile wohlunterrichteter Zeitgenossen von damals zurückblicken! Wenige sind im Stande, aus der Literatur jener Zeit sich ohne Mühe und Verwirrung eine klare Uebersicht zu verschaffen und wer in Welt- und Geschichts-Compendien nachschlagen wollte, fände eben die Hauptereignisse, die er ohnehin kennt, aber viel zu wenig Anhaltspunkte für die Vergleichung mit dem, was wir heute erleben! Es sind Memoiren, Briefe und kleinere Gelegenheitsschriften jener Zeit, welche das Material enthalten; daraus glauben wir zur richtigen Würdigung der Gegenwart Einiges wieder hervorholen zu können.

Eine solche Gelegenheitsschrift — durch den Verfasser in mancher Beziehung auch sonst merkwürdig — ist eine Büchlein, welches unter dem Titel: Fragmente aus der neuesten Geschichte des politischen Gleichgewichtes in Europa von Friedrich von Gentz*) im Jahre 1806 erschien. —

Wir wollen uns erlauben, aus dieser Schrift eine Reihe von Stellen mitzutheilen, welche uns ganz besonders geeignet scheinen, die langverkannte Natur des Neubonapartismus in ihren Analogien mit dem ersten Auftreten dieser politischen Pest vor mehr als einem halben Jahrhunderte in ein gebührendes Licht zu setzen, zugleich aber allen Kleingläubigen und Friedenssüchtigen einen Spiegel vorzuhalten, welcher zeigen wird, daß Nachgiebigkeit und Selbstaufgeben ebensowenig nützen nach dem Schlage, als blindes Vertrauen und ehrliche Gläubigkeit vor dem Schlage genützt haben. Nur Ausdauer, entschiedener, unermüdeter, stets erneuerter Kampf mit dem leider selbst großgezogenen Epigonen des ersten Bonaparte kann Europa vor der Wiederkehr jener Ereignisse retten, welche in erschreckender Familienähnlichkeit mit denen vor funfzig Jahren angefangen haben, die Welt zu erschüttern und den Vorhang von einer Schaubühne zu heben, auf welcher wir bisher nur zur Täuschung des Publikums bestimmte Vorspiele gesehen haben.

II.

Betrachten wir (um nicht weiter zurückzugehen), vorerst den Ausbruch des Krieges und die neuerdings wieder aufgeworfene Frage, ob nicht doch Oesterreich lieber nicht hätte mit der Offensive anfangen sollen? Gentz schreibt im Jahre 1806 über den von Oesterreich im Bunde mit Rußland

*) Druckort (?) St. Petersburg bei J. F. Hartknoch. 1806.

unternommenen Krieg von 1805, (welchem für das damals abwartende Preußen die Katastrophe von 1806 folgte, als die citirte Schrift schon gedruckt war) folgende Stelle, welche man fast wörtlich für Oesterreichs Lage zu Anfang Mai 1859 abgefaßt glauben könnte:

„Man hat nicht einmal über die Natur dieses Krieges ge-„sunde und haltbare Begriffe ins Publikum zu bringen gewußt. — „Der Krieg, den man gegen Frankreich beschloß, war (thatsäch-„lich genommen) ein Angriffskrieg im besten Sinne des „Worts. — — Er war ein rechtmäßiger, nothwendiger, in „seiner ursprünglichen Anlage (die nicht mit dem Vollziehungs-„plane verwechselt werden darf) weiser, und überdieß höchst pflicht-„mäßiger Versuch, kolossalischer Uebermacht Schranken, der Un-„terdrückung Europas, dem Hinsinken seiner alten Verfassungen, „den Qualen und Sorgen einer ganzen bedrängten Generation „ein Ziel und eine Gränze zu setzen. — Die Urheber der all-„gemeinen Zerrüttung hatten ohne großen Tiefsinn entdeckt, daß „es für sie nichts Erwünschteres gab, als ihr unter der täu-„schenden Hülle eines unechten, treulosen Titularfriedens*) un-„aufhaltbar fortschreitendes Werk mit Aufrechthaltung eben dieses „Friedens — eines Krieges von der zerstörendsten Art, weil er „einseitig und ohne Gegenwehr wüthete — auf den Punkt der „Vollendung zu fördern, wo ein einziger entscheidender Schlag „die mürben Pallisaden gesprengt hatte, die sie noch von der „Alleinherrschaft trennten. Dies System, das sicherste und be-„quemste zogen sie einem offenen wirklichen Kriege, dessen Erfolg „doch immer zweifelhaft blieb, vor; und aus dieser Ursache wollten

*) Der Pariser Friede von 1856 mit seinem Studium neuentzündeter Fragen auf „Pariser Congressen" ist nur eine neue Form der altbonapartistischen Manövers, von welchen sich Europa nie hätte täuschen lassen sollen.

„sie keinen Krieg. Aus gleicher Ursache mußten Andere Krieg „wollen; und da Jene das bestehende Verhältniß d. h. die „Allgewalt ihrer Willkür und die Wehrlosigkeit ihrer Opfer er„halten, Diese, um nicht ganz zu Grunde zu gehen, ein „günstigeres herbeiführen wollten, so blieb den Letzteren nichts „übrig als Angriff. Daß mit Bezug auf das Ganze ihrer „Lage dieser Angriff nur Widerstandsmittel gegen einen un„rechtmäßigen, unerträglichen Druck und insofern „Verthei„digungsmaßregel" war, versteht sich von selbst. Eben „deshalb aber durften sie getrost, ohne Scheu vor irgend einem „Worte, den wahren Charakter ihres Unternehmens mit Be„stimmtheit und Freimüthigkeit aussprechen. Ein gerechter und „nothwendiger Krieg ist jederzeit ein Vertheidigungskrieg „wer auch zuerst die Waffen ergreift."

So weit Gentz über das Jahr 1805! Und jetzt, als in dem Augenblicke der österreichischen Sommation die französischen Truppen schon den Boden Italiens betraten — werfen uns selbst befreundete deutsche Blätter vor (der feindseligen Stimmen gar nicht zu gedenken!), wir hätten nicht angreifen sollen? Daß wir dann noch aus Rücksichten zwei kostbare Tage verloren — bleibt ein Fehler, der unseren friedens- und bundesfreundlichen Intentionen vielleicht verziehen werden kann, — die Verantwortung für das dadurch herbeigeführte „Zu spät" tragen aber unwidersprechlich jene Vermittler, welche die Geschichte der letzten funfzig Jahre entweder nie gelernt oder rein vergessen haben! Wenn man die Diplomaten eines gewissen Landes von der Orthographie dispensirt, sollte man doch von denselben das Studium der Geschichte um so strenger fordern!!

III.

Ist es nun in dem so eben geschilderten Sinne nicht erst für die Ereignisse von Heute nachgewiesen, daß wir in einem gerechten und nothwendigen, d. h. in einem wahren Vertheidigungskriege uns befinden, so kommt noch hinzu, daß es nicht bloß die Vertheidigung unserer eigenen Ehre und unserer eigenen Gränzen, sondern auch die Vertheidigung des europäischen Gleichgewichtes ist, welche in den Zwecken dieses Krieges liegt. Auch hierüber bedarf man keiner für den eben vorliegenden Fall besonders gegründeten Argumente, sondern auch in diesem Punkte sind die Analogien mit der Zeit des Altbonapartismus vollkommen ausreichend.

Gentz sagte vor funfzig Jahren in seiner oben citirten Schrift ungefähr dasselbe, was vor wenigen Tagen die Preußische Zeitung über das europäische Gleichgewicht sagte, nur daß wir glauben, daß eine solche Betrachtung vor mehreren Monaten ebenso zeitgemäß und noch wirksamer gewesen wäre. Nachdem Gentz in seiner sehr klaren Abhandlung zeigt, daß das Gleichgewicht zwischen Staaten nicht in der materiellen Gleichheit bestehe, sondern in der „wechselseitigen Sicherheit und Verbürgung wohlerworbener Rechte“ (also abgeschlossener Verträge) fährt er fort:

„Nur dann, wenn einer oder der andere Staat, mit offener „Willkür, oder auf erdichtete Vorwände und künstlich zu„sammengefügte Rechtstitel gestützt, zu solchen Unternehmungen „schreitet, die unmittelbar oder in ihren unvermeidlichen Folgen „seinen schwächern Nachbarn Unterjochung, den stärkern immer„währende Gefahr, allmälige Entkräftung und endlichen Unter„gang bereiten, nur dann wird nach gesunden Begriffen von dem „Interesse eines Staaten-Vereins ein Bruch des Gleichgewichtes

„besorgt; und treten mehrere zusammen, um durch ein frühzeitig „geschaffenes Gegengewicht der Uebermacht eines Einzigen zuvor„zukommen.“ —

Dies hielt man schon im Jahre 1805 für richtig, obwohl man erst im Jahre 1813 anfing, ernstlich darnach zu handeln. So erkannte Oesterreich auch im gegenwärtigen Augenblicke die Gefahr des europäischen Gleichgewichtes und hat sich dem Erbfeinde desselben entgegengestellt, der im Bunde mit einem ländersüchtigen Nachbar und mit der im eigenen Lande niedergehaltenen Revolution die Bedrohung des völkerrechtlichen und staatsrechtlichen Bestandes, der Verträge und der innern Zustände anderer Staaten auf's Aeußerste getrieben hat. Allein hat es sich der von ihm selbst, so wie von den übrigen Staaten nur zu lange verkannten Gefahr entgegengeworfen, in der Ueberzeugung, daß längeres Nachgeben vollkommen unnütz und zugleich erniedrigend gewesen wäre, und in der sichern Erwartung, daß die öffentliche Meinung, welche dem „Neffen des Onkels“ — wenigstens in ihren unabhängigen Aeußerungen — niemals so weit traute als manche Regierungen, früher oder später den Schritt rechtfertigen und zu gleichem Handeln mit vereinten Kräften aufmuntern werde.

Allein auch jene Täuschung — welcher sich so Viele und auch politisch Gebildete unter uns — über den friedlich scheinenden Charakter des Neubonapartismus hingaben, — ist nichts Neues, oder nur aus den besondern Lagen der Gegenwart entsprungen. „Alles schon dagewesen!“ Tiefer blickende Publicisten, zu denen Gentz unzweifelhaft gehörte, versuchten schon im Jahre 1806 nachzuweisen, daß die Sorglosigkeit und der Leichtsinn, mit welchem man seit dem scheinbaren Abschlusse der Revolution durch den ersten Bonaparte dem wachsenden Uebergewichte Frankreichs zuzuschauen sich erlaubte, daher zu erklären, daß seit der Theilung Polens und der Zersetzung des längst

geschwächten deutschen Reiches in Folge der ersten Kriege mit der neufranzösischen Republik, eine Gewöhnung an völkerrechtliche Gewaltthat, ein Verfall des lebendigen Sinnes für das wahre, auf Rechtssicherheit beruhende Gleichgewicht der Staaten und eine Erschlaffung des Geistes eingetreten war, welcher ein allgemeines mannhaftes Auftreten für Recht und Ehre gelähmt hielt.

Aehnlich in den letzten zehn Jahren unserer Zeit. Die ganz muthwillige — wenn auch tiefvorbereitete, aber schlecht bekämpfte Februar-Revolution stürzte einen Zustand Europas, den man bereits als ein Compromiß zwischen der Basis der Verträge von 1815 und den modificirten Ideen von 1789 anerkannt und gleichsam als den Uebergang in rein social-politische Reform angesehen hatte, welcher auch die Conservativsten nicht ganz widerstreben zu sollen glaubten. Aber es war — ein Compromiß zwischen Legitimität und Revolution, wobei jeder Theil sich damit begnügte, in dem parceque Bourbon oder quoique Bourbon nach eigenem Geschmack das Motiv seiner Zustimmung zu finden. Die nächste Folge war der polnische Aufstand — und die belgische Revolution. Wir wollen nicht untersuchen, in wiefern bei der Anerkennung der Letztern und Aufgebung der Erstern die Nachbarschaft Belgiens an Frankreich mitwirkend war; allein fast möchten wir ahnen, daß die Schöpfung des neuen Musterstaats — Belgien — weit mehr im Interesse künftiger französischer Interessen, als im Geiste der fast schon vergessenen Intentionen von 1815 gewesen sei, welche ein vorwiegend germanisches „vereinigtes Niederland" dem romanischen expansivlustigen Frankreich zur Seite stellen wollte und freilich dadurch auf halbem Wege stehen blieb, daß man diese neuere Bildung nicht bundesrechtlich mit Deutschland verband! Die Folgen der Schöpfung des neuen Belgien blieben

nicht aus. Das germanische (vlämische) Element trat zurück — das französische gewann herrschenden Einfluß, und, wie wir wiederholt erfahren haben — ist mit wechselndem Erfolge mehr als bloß sprachlicher Einfluß von Frankreich ausgeübt worden. Die französische Parthei ist in Belgien ebenso gut vorhanden, als sie in den westlichen Cantonen der Schweiz vorhanden ist, nur stärker als in Letzterer, bei welcher doch ein mächtiges Gegengewicht urdeutscher Elemente noch lebt, wie es allenfalls im Verbande mit Holland zu wirken nach den Intentionen von 1815 offenbar auch für den nördlichen Nachbarstaat des gefährlichen französischen Reiches beabsichtigt war.

Nur der damaligen Klugheit eines diesen Zwitterverhältnissen sich anschmiegenden Fürsten ist es zu danken, daß die Februar-Revolution nicht mit der Annexirung Belgiens das ohnehin erstaunte Europa überraschte. Uns wenigstens scheint es gänzlich unwahrscheinlich, daß es ohne den König Leopold heute noch ein „Königreich Belgien" gäbe.

Die Erschütterung des Februars 1848 pflanzte sich wie ein politisches Erdbeben in östlicher Richtung fort und mag man von den berechtigten Reform- und Einheitsbestrebungen Mitteleuropas in den Jahren 1848 und 1849 noch so wohlwollend denken — so kann sich der unbefangene Beobachter jener Zeit doch nicht verhehlen, daß es der illegalen Formen und Mittel, der Verletzungen und Verdrehungen des Völker- und Staatsrechts zu vielerlei gab und daß Recht, Willkür und Gewalt von verschiedenen Seiten geübt und behauptet — so oft wechselten, daß es wohl kein Wunder ist, wenn im Allgemeinen eine Zerrüttung und Zerbröckelung des gemeinen Rechtsgefühls in allen Schichten eine fast natürliche Folge jener Wirren sein mußte. Die Lüge, Verstellung, — die „Phrase" mit ihrem ganzen Gefolge von Ueberhebung und Täuschung herrschte mit naiver Aufdringlich-

keit, bis sich bald hier bald dort — die Wogen des Partheigeistes zu sänftigen begannen und hier und da einzelne Keime des fast erloschenen Rechtsgefühls aus dem unkraut-überwucherten Boden zu sprießen anfingen. Zu Hause vielfach und nicht erfreulich beschäftigt, war alles froh, daß die neue französische Republik keine Rheinlieder anstimmte und sich von der Ferne ziemlich anständig ansehen ließ!

Da fiel inmitten des sich beruhigenden Horizontes von Europa — das rasche und unerwartete Ereigniß des 2. Decembers, der von seinem Urheber noch ganz kurz zuvor öffentlich und feierlich abgeläugnete Streich auf die neue französische Republik und — gleich wie aus dem 18 Brumaire das erste Kaiserreich emporwuchs — war der 2. December die Restauration des Bonapartismus — und es zeigte sich bald — mit allen Consequenzen seines Wesens!

Fast mit den Worten, die Gentz bei einer andern Gelegenheit ausspricht, kann man sagen: „Das Stillschweigen des „gesammten Europas, als eine so bedenkliche That entworfen „und ausgeführt ward, ist fast ebenso erstaunenswürdig als sie „selbst. Man durfte sich freilich von England allein, und noch „weniger von den übrigen Mächten, sobald einmal Frankreich „selbst verstummte, keinen thätigen Widerstand versprechen; daß „aber auch kein öffentlicher Schritt, keine ernstliche Protestation „keine ausgesprochene Mißbilligung erfolgte, dies unverkennbare „Symptom einer allgemeinen Entkräftung und Abspannung wird „dem künftigen Geschichtschreiber nicht entgehen!"

Konnte ein solches Ereigniß nur Erstaunen und sogar Bewunderung erregen, konnte England selbst durch seinen bonapartistisch gesinnten Minister Palmerston, der sonst für die Verfassungen so vieler kleinerer Länder mehr als zärtliche Fürsorge trägt — die Begründung des Neu-Imperialismus in Frank-

reich — beglückwünschen — wie mußte es mit dem öffentlichen Gewissen Europas stehen? Wie klar liegt nicht in dieser Erscheinung der Keim jenes Uebergewichts, dem man heute endlich blutig entgegenzutreten gezwungen ist! ? —

IV.

Weniger duldsam als die europäischen Nachbar-Mächte war in Bezug auf den 2. December die — öffentliche Meinung — so weit sie durch die Presse oder sonst zu einem Ausdruck gelangte. Allein auch in ihr war häufig mehr die politisch-ideologische Seite als das verletzte Rechtsgefühl maßgebend. Die Freunde schablonenmäßiger Constitutionen und französischer Kammerherrlichkeiten waren entrüstet, aber weniger über die Form und den Rechtsbruch, als aus der Liebhaberei für den unklaren Liberalismus, mit dem sie jene Constitutionen identificirten. Unter dieser Sorte von Tadlern waren auch alle Jene, welche im Umsturz der ebenfalls beschwornen Constitution vom Jahre 1830 durch die Februar-Revolution kein Verbrechen gesehen hatten, welche überhaupt Verfassungsverletzungen nur verdammen, wenn sie von den Regierungen, nicht aber wenn sie von den Kammern selbst oder von der revolutionairen „Majorität der Gasse" ausgehen! Im Munde solcher Empörer, denen der belgische Verfassungsbruch im Jahre 1857, weil er von den Liberalen ausging und gegen die clerikale Parthei gerichtet war, ganz tadellos schien — konnte auch die Mißbilligung der öffentlichen Meinung, so weit sie aus solchen Organen sprach — nicht das gebührende Gewicht haben.

Es waren zu oft nur Parthei-Phrasen und als solche — ohne andere Wirkung als der eines Echos der eigenen Parthei. Ja! fast könnte man behaupten, daß diese übel motivirte Ver-

urtheilung des Staatsstreichs durch die Organe der geschilderten Parthei, die entgegengesetzte Parthei verleitete, in dem klugen und energischen Bewältiger eines factiosen Scheinparlamentarismus, der allerdings den gefährlichsten Richtungen der Februar-Revolution nahe stand, einen — Retter der Gesellschaft zu erblicken! Daher war die öffentliche Meinung getheilt, aber beide Partheien bauten ihr Urtheil nicht auf die unwandelbare Basis des Rechtes, sondern auf die Vorurtheile und den Nutzen ihrer Parthei! — Die öffentliche Meinung, welche die Februar-Revolution — acceptirte, — welche für den entschlossenen, wahren Retter der Gesellschaft den General Cavaignac — nach der Junischlacht 1848 nur kühle Anerkennung hatte, weil er den Einen als Republikaner, den Andern als rücksichtsloser Aufrechthalter der Ordnung mißliebig war — die öffentliche Meinung, welche für das wohlberechnete und mit den schlechtesten Mitteln durchgeführte Spiel der Intrigue keine Augen hatte, mit welcher der Bonapartide sich dem leichtgetäuschten Frankreich aufdrängte, die öffentliche Meinung, welche kaum in einzelnen Organen den großartigen Humbug des allgemeinen Stimmrechts auf seinen wahren Werth zu reduciren wagte — konnte wohl endlich beim Staatsstreiche nur in einzelnen Parthei-Ausbrüchen sich Luft machen, sie war aber nicht muthig genug, darüber hinaus zu gehen, denn auch in ihr war das völkerrechtliche Gewissen und das Rechtsbewußtsein erschlafft, und die Zweckmäßigkeit, Nützlichkeit, der Erfolg, die zu hoffenden Folgen, die Aussicht, in passiver Ruhe verharren zu können oder aus ihr heraustreten zu müssen, Finanz- und Handels-Rücksichten u. s. w. — aber nicht immer das Recht, die Heiligkeit der Verträge, und Eide waren es, welche das Urtheil dieser sogenannten öffentlichen Meinung eine Zeit lang bestimmten.

Aber man kann der heutigen Generation das Compliment machen, daß im Anfange dieses Jahrhunderts beim Aufschwunge des ersten Bonaparte der Zustand der öffentlichen Meinung ein weit schmählicherer war, als jetzt. Denn es hat jetzt niemals an Zeitungen und öffentlichen Rednern gefehlt, welche mit Kraft und Consequenz, mit stetem Hinblicke auf Recht und Staatsverträge den Neubonapartismus mit Ausdauer in seinen Principien bekämpften, aber sie erfreuten höchstens den Einzelnen — oder wurden nach Gelegenheit und Nützlichkeit von Andern zeitweise gebraucht, um vorübergehenden Stimmungen zu dienen; die herrschende Meinung des großen Philisterium, die sich öffentlich äußerte, war meist hoffnungsreich und alle Staatsmänner und Privatphilister, denen der „liebe Friede" das höchste ist — wiederholten mit Salbung: „L'empire c'est la paix", und verziehen dem neuen Friedensfürsten selbst die höhnende Kriegserklärung gegen die Grundlage des europäischen Friedens — die Verträge von 1815 — welche er in dem Namen: „Napoleon der Dritte" — gleich bei seiner Selbsterhebung dem verblüfften Europa vor die Füße warf.

Es wäre unbegreiflich, wenn es nicht wahr wäre, wenn nicht noch jetzt, nachdem sich die öffentliche Meinung Deutschlands kräftig ermannt und das Gaukelspiel welscher Perfidie durchschaut hat, „Friedensheuler um jeden Preis" sich mit der Hoffnung schmeichelten, durch Vermittlung, Nachgiebigkeit und — Mäßigung — den „Friedensstörer" zu beschwichtigen! Man könnte darauf wieder mit einer Stelle antworten, die Gentz im April 1806 niederschrieb:

„Es ist nicht möglich, daß die Geschichte unsrer Zeit so „ganz ohne heilsame Früchte für uns und unsere Nachkommen „vorübergehen sollte. Ob Bonaparte in seinem stolzen und „finstern Gemüthe die Idee einer Universal-Monarchie wirklich

„gefaßt, und unter welcher Form er sie gefaßt, und wie weit „er sie ausgebildet, und wann — wie — er sie zu realisiren „gedacht — das wird Alles erst die Zukunft enthüllen. So „viel aber ist klar und gewiß: Sechs schreckliche Jahre hin„durch hat er ohne Unterlaß alles gethan, was er in der „schlimmsten Voraussetzung thun mußte nnd Schritte sind ihm „gelungen, die den böſesten, verzweifeltsten Ausgang nicht un„deutlich zu verkündigen schienen. Wenn hiemit nun auch alles „geschlossen, seine Laufbahn für immer geendigt, durch wohl „combinirte und vom Glück gekrönte Unternehmungen sein Ge„stirn jetzt rückgängig gemacht werden sollte, wäre es möglich, „daß wir jemals vergäßen, welche Leiden, welche Bitterkeiten, „welche Schmach, welche Unruhen, welche Convulsionen, welche „Last immer gegenwärtiger Uebel, welche Angst vor „jedem kommenden Tage dem größten und besten Theile „Europas bloß durch diesen unseligen Versuch — — bereitet „wurde?! Und sollten wir nns nicht durch Alles, was Weis„heit nur vermag, auf immer gegen die Rückkehr solcher harten „Prüfungen decken?"

„Vor Allem ist es nöthig, sich zu erinnern, daß die Vor„kehrungen und Sicherheitsmittel, von welchen bisher die Rede „gewesen, die Schöpfungen einer bessern (Gott gebe! nicht fern „liegenden) Zukunft sein müssen und daß diese Zukunft erst „erkämpft werden soll."

Sollte man nicht glauben, diese Stelle sei im April des Jahrs 1859 geschrieben worden? So sehr gleichen sich die Verhältnisse, nur in erhöhter Potenz, weil wir in höherer Gleichmüthigkeit dem Wahne nachgehangen hatten — „Das neue Kaiserreich sei der Friede" und in schnöder und blinder „Utilitäts- und Eventualitäts-Politik" die warnenden Stimmen verachteten, welche aus ganz verschiedenen Parthei-

lagen bald gelinder bald schroffer das Mene tekel an die Wände des Saals schrieben, in welchem das mitteleuropäische Philisterium neben dem erloschen scheinenden Vulkane in behaglicher Friedensseligkeit tanzte! — Eine Aenderung dieses Zustandes muß nun erkämpft werden. Alles Andere bleibt Halbheit und Schwäche!

V.

Man hat den Bonapartiden der jetzigen Zeit unterschätzt, indem man in dem schlauen Neffen lediglich den parodirenden Nachtreter des gefürchteten Oheims — belächelte. Besitzt er auch nicht seine Größe, so hat er doch seine Pläne und seinen Machiavellismus treu aufgenommen und mit gleichem Erfolge, wenn auch unter anderen Nebenumständen durchzuführen verstanden. Vergleichen wir die Schilderung, welche Gentz von dem Zustande der bonapartischen Macht in Frankreich vor funfzig Jahren machte, mit dem heutigen, so finden wir nur einen Unterschied — der glücklicherweise für uns von einiger Bedeutung ist, — nämlich: daß in Frankreich die revolutionaire Parthei gegen den Neffen erbitterter ist, als gegen den Oheim, weil er seinen Despotismus kälter und ohne den Nimbus irgend einer inneren Größe ausübt, welcher den ersten Bonaparte wie Wetterleuchten zuweilen umblitzte. Auch daß dieser seine Laufbahn als ruhmreicher Feldherr eröffnete, jener aber als Verschwörer begann und selbst den Krieg noch in dieser Weise führt, macht einen Unterschied, den man weislich benützen sollte! — Der Zustand seiner Allgewalt in Frankreich und die Einflüsse nach dem Auslande sind die gleichen — es sind die bonapartischen Traditionen, welche allein genügen, um von allen Bestimmungen des Tractats von 1815 jenen als den

weisesten zu rechtfertigen, welcher der ganzen Familie der Bonapartiden Frankreich für immer verschließen sollte!

Und gerade diesen, den wesentlichsten Punkt hat man leider widerstandslos aufgegeben und damit jene Uebel heraufbeschworen und gehegt, welche nun zur energischen Bekämpfung aufrufen. — Werfen wir vorerst einen Blick auf Frankreich im Jahre 1805, wie es Gentz schildert:

„Es gibt zwar, dieser Allgewalt ungeachtet, wie in allen „Ländern von Europa, so auch dort eine öffentliche Meinung; „aber theils ist sie, und das aus einem ganz besonderen, in „Frankreichs jetziger Lage tief gewurzelten Grunde, der Regie„rung ohne Schranken ergeben — theils sind solche Ver„anstaltungen getroffen, daß sie schlechterdings nicht „hörbar werden kann. Ergeben ist sie der Regierung, weil „die ganze Masse des Volkes den heutigen Regenten als ihren „Erretter von den Qualen der Anarchie, als den, der der ver„haßten Revolution ein Ziel und eine Gränze setzte, betrachtet, „noch mehr, weil selbst den Gebildeten und Klügern (ob mit „hinreichendem Grunde oder anders, gehört nicht in unsere gegen„wärtige Untersuchung) die bloße Möglichkeit einer neuen Revo„lution wie das höchste aller Uebel erscheint, hinter welchem sie „einen bodenlosen Abgrund oder wohl gar die Schreckensgestalten „vergangener Tage erblicken. Aus dieser allgemein verbreiteten „Ansicht und Stimmung wird schon in einem hohen Grade be„greiflich, wie die Gewalt der Regierung über die Gemüther „beständig dieselbe geblieben, obgleich in den letztverflos„senen Jahren fast alle ihre Hauptbeschlüsse und „Maßregeln — — mit dem wahren Interesse des Landes im „offenbaren Widerspruche standen. Wenn das aber auch wirk„lich — und wer könnte auch nur einen Augenblick daran zwei„feln — den Unterrichteten und Aufgeklärten nicht entging, so

„ward es ihnen durch tausendfältige Vorkehrungen schlechterdings „unmöglich gemacht, es auf irgend einem wirksamern Wege an „ihre Mitbürger gelangen zu lassen. — Die heutige französische „Regierung ist also von allen möglichen Seiten und in allen „möglichen Beziehungen und Richtungen die unumschränk„teste, die gedacht werden kann, und Personen, Sachen „und Kräfte sind in einer ungleich beträchtlicheren Ausdehnung, als „in irgend einem andern Staate der Fall sein kann, ihrem Gebote „und Willen unterthan!"

Die schlagende Aehnlichkeit des Altbonapartismus mit dem Neuen beschränkt sich aber nicht auf den innern Druck allein; — (ist ja doch selbst Cayenne eine alte Reminiscenz aus der „glorreichen" alten Kaiserzeit nur in erweiterter und durch Lambessa vermehrte Auflage! —) auch das Spiel mit revolutionären Ideen nach Außen war vor funfzig Jahren nicht minder in Thätigkeit als heutzutage, und es ist nöthig, daran zu erinnern, um die Blindheit derer zu charaketrisiren, welche für die Nachäffung des Altbonapartismus nur die Waffe spöttelnder Geringschätzung kannten. Mit Karrikaturen und Satyren allein bekämpft man den Neubonapartismus ebensowenig, als sein Vorbild; sie mögen nebenher Verwendung finden — als leichte irreguläre Truppe — neben dem ernsten, gründlichen und ausdauernden Kampfe, den man allzulange verschieben zu können gewähnt hat! Auch hier zeigt Gentz in der citirten Schrift ganz dasselbe Vorgehen, welches wir selbst vor unsern Augen erleben.

„Wenn wir die gelegentliche Verwendung revolutionärer „Werkzeuge und Formen zu den Vortheilen rechnen zu müssen „glauben, die die jetzige französische Regierung vor allen in „Europa besitzt, so meinen wir damit ausschließend, den Ge„brauch den sie von jenem gefahrvollen Mittel in ihren aus„wärtigen Verhältnissen macht.

Die Art und Weise, in welcher dieses Princip und seine Ausbeutung in rein bonapartischem Interesse damals geübt wurde, wirft ein merkwürdiges Schlaglicht auf die gegenwärtigen Ereignisse, deren rechtzeitige von Oestreich beabsichtigte Verhinderung von der feigen Vermittlungspolitik furchtsamer Friedensschwärmer und insbesondere einer kurzsichtigen und unselbstständigen brittischen Parthei — durchkreuzt wurde.

VI.

Befragen wir die Geschichte der ersten Bonapartischen Gewaltherrschaft, um die wahre Bedeutung der „Befreiung Italiens," für welche bornirte brittische Staatsmänner und Privatphilister jener gesegneten Inseln noch immer zu schwärmen vorgeben und wir finden in ihr nicht nur Aufschlüsse über das, was jetzt schon in grellem Widerspruch mit allen Phrasen der Völkerbeglückung ans Licht tritt, sondern auch genau den Gang jener „Traditionen" vorgezeichnet, denen der neue Bonaparte Schritt für Schritt und mit so viel Schlauheit als Klugheit nachfolgt.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts gehörte auch Piemont noch zu den „befreiungsbedürftigen Ländern" der schönen italienischen Halbinsel. Es war Frankreichs nächster Nachbar: es mußte auch den Reigen der „Befreiung" beginnen.

Am 29. October 1801 versicherte der französische General Jourdan die wegen einiger gewaltsamen Maßregeln besorgte Turiner Regierungskommission: „die französische Regierung sei unablässig darauf bedacht, dem Lande die Existenz eines unabhängigen Staates zu sichern! (Was war es denn früher??) Im folgenden Jahre zum Ober-Administrator von Piemont ernannt, erklärte derselbe General Jourdan am 19. April 1801 den Piemontesen: „man habe sie würdig be-

funden, durch republikanische Gesetze regiert zu werden, die unmittelbare Folge hiervon sei, daß Piemont künftig — eine französische Militair-Division ausmachen werde. (!!) das „unabhängige" Land wurde in 6 Departements eingetheilt, Domainen-Kassen, Nationalgüter-Verkauf, Justiz und insbesondere Polizei (das vorzüglichste französische Civilisations-Institut) nach französischem Muster und Gesetz eingerichtet und dem Subappenninischen Volk (so sollte es von nun an heißen!) officiell verkündigt: „Der lang gehoffte Tag ist endlich erschienen, „jener Name, schon vor der Entdeckung der Menschenrechte der „schönste in Europa, ist Dir geschenkt; dein politisches Loos ist „unwiderruflich entschieden; die französischen Gesetze werden „die Deinen!" Wir enthalten uns jedes eigenen Comentar's. Den beredtsten für die Neuzeit hat die Rede gegeben, welche das enfant terrible des Neubonapartismus, der General Espinasse kurz vor seinem eigenen schauerlichen Tode einem gefallenen Stabsofficier am Grabe — auf piemontesischen Boden — gehalten hat. „Wohl fielst du armer Freund auf fremder Erde, aber bald wird sie unabhängig und französisch sein." — Wozu Jourdan wenigstens 6 Monate brauchte, entschlüpft dem „Bevölkerer von Cayenne" in einem Athemzuge! —

Allerdings wurde Jourdan 1801 — aus Rücksicht für Deutschlands Bedenken über eine solche „einverleibende Befreiung" — bald nach seiner Publication — désavouirt — (wie jetzt die Adhäsion der päbstlichen Legationen), aber schon im Jahre 1802, als England durch den Frieden von Amiens neutral gemacht, mit Rußland ein Einverständniß getroffen und Oestreich geschwächt war*), wurde durch ein französisches Senatus-Consult „Piemont für

*) Vergl. die oben citirte Schrift von Gentz S. 162—188.

einen Bestandtheil des französischen Gebietes erklärt, und sogar sein Name — verschwand! (Sen. Cons., 11. Septbr. 1802). — Und jetzt? Ist England nicht durch den Pariser Frieden und die „entente cordiale“ auch neutral gemacht, nicht eine Art Einverständniß mit Deutschland vorhanden und wird nicht Oesterreich ebenfalls auch — Germania deliberante — geschwächt? Oh! der Bonapartismus hat Nichts vergessen; aber haben die andern europäischen Mächte auch etwas gelernt, aus dem, was sie vor einem kurzen Halbjahrhundert erlebten?! — Die nächste Zeit muß es zeigen; hoffen wir, daß es nicht zu spät sei! — Wir verweisen auf die Geschichte jener Zeit in Betreff Parma, Piacenza und Toskana, welches letztere im Lüneviller Frieden von seiner Herrscherfamilie „befreit“ mit ihr seinen Namen verlor und unter einem Vasallenfürsten Frankreichs als Königreich Etrurien ein Zwitterdasein führte, während dessen französische Truppen das „unabhängig gewordene Land“ nicht verließen, es sogar (1803) in Belagerungszustand erklärten u. s. w. Elba und Piombino davon losgerissen, war schon 1801 einem bonapartischen Schwager verliehen worden. — Der Vetter des heutigen Bonaparte dürfte minder genügsam sein.

Sogar das Berufen auf entscheidende Kundgebungen des Nationalwillens, mittelst welches wir erlebt haben, daß der Bruch des letzten Orientfriedens durch die Doppelwahl Cousa's verletzt wurde, auf welche jetzt hingedeutet wird, wenn es sich um das Loos der von französischen Truppen besetzten Länder Oberitaliens handelt, finden wir in der Geschichte nach dem Lüneviller Frieden vorgebildet.

Nach der Invasion der Franzosen in Oberitalien war die heutige Lombardei mit etwas andern Gränzen als Cisalpinische Republik unabhängig erklärt und ihr in dem

neviller Frieden zugesichert: „daß ihre Bewohner das Recht haben sollten, zu derjenigen Verfassung zu schreiten, die ihnen die zweckmäßigste erscheine.“ Wie wurde nun diese unabhängige Selbstconstituirung vollzogen?

Gentz erzählt den Vorgang in folgender Weise:

„Um die vollkommene Abhängigkeit der Cisalpinischen Re-„publik vor der Welt recht sichtbar zu machen, berief Er (Bo-„naparte) die constituirende Versammlung, die ihr Schicksal fest-„stellen sollte, unter dem Namen einer außerordentlichen Consulta „im December 1801 (nicht etwa nach Mailand, sondern) nach „Lyon. Hierher mußten sich Vierhundertfünfzig Reprä-„sentanten zu dem einzigen Geschäfte verfügen, um einen Aus-„schuß von Dreißig niederzusetzen, der in wenigen geheimen „Zusammenkünften unter dem Vorsitz französischer Direc-„toren die Constitution zu verfertigen angewiesen ward. Von „den Arbeiten dieser geheimen Commission, erfuhr die Consulta „so lange sie dauerten, nichts; keine öffentliche Berathschlagung, „kein Vortrag, kein Stimmesammeln, nicht einmal die äußere „Form einer Sitzung, bis am verabredeten Tage (25. Januar „1802, die ganze Farce hatte nur ungefähr 8 Tage gewährt) „ein Bericht über die ganze Verhandlung vor den versammelten „Deputirten vorgelesen, jeder Artikel mit Acclamationen bestätigt „und nach vollbrachtem Geschäfte die Consulta entlassen ward. „In Rücksicht auf die erste Magistratur erklärten die Verfasser „des Berichtes, daß es bei der damaligen Lage des Landes weder „rathsam noch sicher sein würde, die oberste Verwaltung ihrer „Geschäfte einem Mitbürger anzuvertrauen, da überdieß die „französischen Truppen ihren Boden noch sobald nicht verlassen „könnten; das Wohl des Vaterlandes gebiete, den General „Bonaparte zu ersuchen, daß es ihm gefalle, sie fer-„nerhin zu regieren.“

Er antwortete den Deputirten: Celle de Président, je n'ai trouvé personne parmi Vous, qui eût assez de droit à la confiance etc. — — pour la lui confier. — — Je conserverai encore pendant le temps que les circonstances le voudront la grande pensée de Vos affaires.

Der Name wurde in den der italienischen Republick umgeändert, die Verwaltung des „unabhängigen, sich selbst frei seine Verfassung gebenden" Landes — bleibend auf militairischem Fuß gesetzt und faktisch war Bonaparte 1802 unumschränkterer Gebieter in Mailand, als in Paris, wo seine Pläne erst reiften.

So faßte man damals schon die Selbstbestimmung im bonapartistischen Sinne auf, und Italien könnte aus dieser Probe sich erinnern, was ein von Bonaparte's Gnaden gewährtes suffrage universel zu bedeuten habe! Man weiß nicht, ob man die Kühnheit des Gewalthabers, welcher den eben abgeschlossenen Friedensartikeln mit solchem Egoismus ins Gesicht schlägt, mehr bewundern, oder ob man mehr die Niedrigkeit von Vertretern einer Nation verachten soll, welche im Moment ihrer angeblich ersehnten Unabhängigkeit, keinen Mitbürger finden können, der werth wäre, sie zu regieren und sich der fremden Militairgewalt neuerdings unterwirft! — Und dieses Volk, das heute noch dasselbe ist, kokettirt mit seiner Unterdrückung und ruft: l'Italia fará da sé!! —

VII.

Doch wenden wir uns ab von jenem Wechsel von Gewaltthat und Niedrigkeit, welcher im ersten Jahrzehnd dieses Jahrhunderts die Geschichte des französischen Einflusses in Italien (und theilweise auch in Deutschland) kennzeichnet. Die Bewohner dieses herrlichen Landes haben, wie sich heute zeigt, aus diesen Erfahrungen wenig gelernt, ihr Schicksal wird auch voraussichtlich stets das Gleiche sein! Aber das übrige Europa

kann mit einem einzigen Blicke auf die Zustände Italiens unter dem wechselnden Einflusse Bonaparte's in den Jahren 1801—1805 erkennen, was der eigentliche Grund des jetzigen Krieges ist, und daß Oesterreich höchste Zeit hatte, den so genau wiederholten Bonaparte'schen Tendenzen entgegen zu treten. Daß es allein im Kampfe stehen werde, war vielleicht zu befürchten, unmöglich aber ist es anzunehmen, daß England und Deutschland den Worten des neuen Usurpators wörtlich geglaubt haben sollten! Ob es Furcht vor einem Weltkriege, ob es Eifersucht und Groll gegen Oesterreich war, was durch lange Zeit den schon gehobenen Arm des letzteren gehemmt hatte, indeß der Feind sich ungestört rüstete und im Bunde mit der Revolution den innern Feind auf dem Schauplatze des Kampfes für sich organisirte? — Wir wollen nicht darüber rechten! Man fängt an es einzusehen; und dieser fragmentarische Rückblick auf die Geschichte vor mehr als funfzig Jahren, soll nur dazu beitragen, die Gefahr erkennen zu lassen, welche der Bonapartismus in sich trägt und zu erinnern, daß vor Allem der obenerwähnte Artikel des Pariser Friedens von 1815 zur Wahrheit gebracht werden muß, wenn die Welt sich des Friedens und ungestörter innerer Reformen erfreuen soll. Diese werden um so dringender nöthig sein, je mehr sich der neufranzösische Geist der Verwaltung und Verfassung auch in die Länder germanischen Stammes eingeschlichen hat, um sie innerlich zu zerrütten und nach Außen zu schwächen. England selbst blieb nicht frei von solchen Einflüssen und kaum wird ein ächter Britte im Vorbeisegeln bei Cherbourg oder im mittelländischen Meere ohne leises Erröthen sein „rule britannia, rule the waves“ anstimmen können.

Man lese die Geschichte vergangener Tage, man studire das Geschick der Schweiz, welche mannhaft dem altbonaparti-

schen Attentate lange widerstand, bis sie seiner Macht und seinen Intriguen erlag, die er in ihrem Innern anzettelte, und frage heute, ob der Aufruf an die Tessiner, sich von der Eidgenossenschaft loszureißen, ob die lang genährten Wühlereien Fazy's und Vogt's in Genf und hundert andere schon angesponnene Fäden des Neubonapartismus der Schweitz irgend eine Garantie bieten, daß ihre Neutralität respectirt würde. Denken wir, was noch nicht so nahe ist, Oesterreich geschwächt und im Süden beraubt, die Schweiz geknechtet vom westlichen Nachbar, der auch in ihrem Süden Vasallenstaaten oder Marschallik's errichtet, wer kann nicht leicht das nächste Loos des „neutral" erklärten Belgiens und der deutschen Rheinlande errathen.

Nicht in die Klagen, Beschwerden, Abrechnungen und Wünsche der Gegenwart versenke sich Europa! dazu ist Zeit, aber auch Pflicht, wenn der „Erzfeind" vernichtet ist. Es dämmert eine Epoche heran, wie sie von 1801—1812 gewesen, der Feind hat viel gelernt und nichts vergessen! Können wir es auch von uns sagen? — Haben wir vergessen, was der Bonapartismus will und beharrlich — anstrebt? — Der Mann, der wie eigens geschaffen zum Dollmetsch bonapartischer Machiavellistik, den Satz erfunden: „die Sprache diene dazu, seine Gedanken zu verbergen" hat im andern Kaiserreiche eifrigere aber auch ungeschicktere Nachfolger gefunden; wer Zeitungen liest, kann nicht mehr ignoriren, was der bleiche Mann mit den halbgeschlossenen Augen will und sucht, jener „Schweigsame", von dem Lord Cowley vor Kurzem sagte „cet homme qui ne parle pas et qui ment toujours." Aber es gab Momente des Sieges und Uebermuthes, in denen auch der alte Talleyrand einiges ausschwätzte, so z. B. als er in einem Berichte im Jahre 1805 versicherte: „daß Frankreich gleich

dem Oceane, ohne eitler Dämme zu achten, sich selbst seine Gesetze verleihe und sich selbst seine Gränzen bestimme! — !

Möge man im nicht französischen Europa diesen Satz ja nicht vergessen. Es gilt für das Kaiserthum vom 2. Decbr. ebensogut, wie für das vom 18. Brumaire!

Möge man nicht vergessen, daß innere Verstimmungen, ob berechtigt oder nicht, zurückgelegt werden müssen, auf Zeiten, welche eine Austragung derselben ohne Gefahr für das Ganze erlauben, möge man nicht vergessen, daß von der Schlacht von Austerlitz bis zum Tage von Leipzig 8 Jahre voll Leiden und Demüthigungen verfließen mußten und daß selbst der siegreiche Marsch nach Paris im Jahre 1814 vergeblich war, weil man sich mit der halben Maßregel begnügte, den Friedensstörer schonend zu beseitigen!! —

Möge man endlich aus der Geschichte lernen, daß — rasches, vereintes und rückhaltloses Handeln allein vermag, dem entfesselten Dämon eines selbst an Rechtsvorwänden baaren Weltkrieges ein Halt zuzurufen, daß es die Völker germanischer Zunge nnd ihre nächsten Nachbarn und Landesgenossen an der Donau, Oder und Elbe sind, welche dem freiheitsunfähigen, romanischen Caesarismus entgegentreten müssen, wollen sie nicht von ihm innerlich und äußerlich zersetzt werden! Möge man endlich aus der Geschichte dieses unsers Jahrhunderts lernen, daß mit der Treulosigkeit, Heuchelei und großartigen Verschlagenheit des Bonapartismus und seiner ausgewählten Werkzeuge keine Verhandlung möglich, daß wo Heilighaltung der Verträge für Nichts geachtet und nur der Vortheil für die Norm des Handelns gehalten wird — ein dauernder Friede eine Unmöglichkeit ist!

Entweder man muß — in friedenssüchtiger Schonung von

Geld und Blut so weit gehen, sich unbedingt und für immer dem corsischen Usurpatoren-Geschlecht zu unterwerfen und sich glücklich schätzen, vom Throne und von der Börse in Paris das Losungswort für den Continent von Europa vernehmen und befolgen zu dürfen — oder man muß einig und entschlossen den Erb-Friedensstörer in einem Vernichtungskriege bekämpfen und das Schwert nicht in die Scheide stecken, ehe nicht für jetzt und alle Zukunft der Herrschaft der Bonapartiden ein Ende gemacht ist.

Mächtig rollt die Woge des Krieges heran, blutige Brandung schäumt schon am Fuße der deutschen Alpen, als einzelne Brecher ragen noch die Festungen hervor, auf denen Oesterreichs Banner flattern! — Soll die Fluth noch weiter steigen? Kann ein ohnmächtiger Damm von Papier, erbaut von schwachen Diplomatenhänden, die Ueberfluthung für lange aufhalten?? — Nimmermehr! Ein Wall von 900,000 Streitern, der feste Wille des vereinigten mittlern Europas kann es und soll es!! Aber kräftig und bis zum Aeußersten. Kein Vertrag mit der Lüge — keine Schonung, keine Halbheit!

Mag der Krieg noch so blutig sein, wenn er mit der Vernichtung des Erbfeindes endigt — so erspart er Ströme Blutes, welche sonst später doch fließen müßten!

Darum rollt uns die Geschichte ihre Blätter auf, damit wir nach ihren Warnungen handeln. Thun wir es nicht — so wird sie einst auch von uns sagen:

Nichts gelernt und viel vergessen!

Druck von Gustav Bär in Leipzig.



Druck von Gustav Bär in Leipzig.





